

Über neue und seltene Säugetiere der k. k. Menagerie Schönbrunn.¹⁾

Von

Dr. Otto Antonius.

Eingelaufen am 2. Dezember 1914.

Die kaiserliche Menagerie in Schönbrunn hat in den letzten Jahren eine ganze Anzahl von Tieren erworben, deren tiergärtnerischer Wert ebenso groß ist wie das zoologische Interesse, das sie erwecken können. Die Verwaltung der Menagerie selbst veröffentlicht bekanntlich keine Nachrichten über den Tierbestand; die gelegentlich in den Wiener Tagesblättern erscheinenden Notizen aber sind begreiflicherweise derart ungenau und oberflächlich, daß sie dem Fachmanne keinerlei Übersicht geben können über das, was an wirklich seltenem und zoologisch interessantem Tiermaterial vorhanden ist. Ich möchte in den folgenden Zeilen die Aufmerksamkeit der Wiener Zoologen auf einige dieser seltenen Gäste hinlenken, besonders soweit sie Neuerwerbungen darstellen, und beginne mit den Equiden — nicht nur, weil sie mein engstes Spezialgebiet sind, sondern auch, weil gerade die Einhuferammlung in den letzten Jahren besonders bereichert wurde, so daß sie derzeit acht Arten mit 18 Individuen umfaßt.

An Zahl stehen unter diesen Equiden obenan die ostafrikanischen Zebras der *Quagga*-Gruppe, von denen in letzter Zeit nicht weniger als sieben Masaizebras (*Equus quagga Böhmi*) angekauft wurden, wozu noch ein schon früher vorhandener Chapman-Zebrahengst (*E. quagga Chapmani*) kommt. Sieben Zebras von einer Art sind vom tiergärtnerischen Standpunkt aus betrachtet ein großer Luxus, den sich nicht jeder zoologische Garten leisten könnte. Andererseits aber bietet natürlich gerade die erhöhte Vergleichs-

¹⁾ Der Aufsatz entstand vor Kriegsausbruch, das Einrücken des Verfassers verzögerte die Drucklegung.

möglichkeit, die man bei dem Nebeneinander einer größeren Individuenzahl hat, besonderes zoologisches Interesse. Gehören doch auch die Zebras zu jenen Säugetieren, bei denen man am liebsten aus jedem zweiten Individuum eine neue Art gemacht hätte. Ich konnte leider nicht feststellen, ob unsere sieben Individuen aus einem einzigen engeren Heimatgebiet stammen, aber nach dem, was ich von dem Zebra der Steppen im Kilimandjaro-Gebiet gesehen und gelesen habe, fallen sie wohl alle in den Formenkreis dieser Rasse. Die individuelle Variation ist aber immerhin sehr beträchtlich. Verglichen mit dem sehr typischen Chapman-Zebra hängst sind die Ostafrikaner klein und schwächlich, feingliedrig und enghufig. Die Kopfbildung ist bei sechs Individuen die gleiche wie bei dem Exemplar von *E. quagga Chapmani*: die Stirn ist in der Längs- wie in der Querrichtung deutlich konvex, am stärksten unter der Augengegend, der Nasenrücken mehr minder deutlich eingesattelt; der Kopf erscheint wie bei allen Zebras infolge der Streifung breiter als er ist. Nur eine Stute zeigt eine etwas abweichende Kopfbildung: bei ihr ist die Stirn zwar ebenfalls stark querkonvex, das Profil aber in einfachem Bogen schwach geramst; da bei diesem Exemplar auch der Stirnschopf weniger entwickelt ist als bei den anderen, ist der ganze Habitus des Kopfes ein etwas verschiedener. Die Grundfarbe ist bei sechs Individuen weiß mit einem leichten Stich ins Gelbliche, bei einer Stute, die sich durch sehr schmale dunkle Streifen an den Keulen auszeichnet, mehr gelbgrau, aber immerhin lichter als beim Chapman-Zebra. Die Breite der dunklen Hauptstreifen variiert außerordentlich, ihre Farbe ist schwarzbraun, zeigt aber vielfach einen Stich ins Rötliche. Andeutungen von Zwischenstreifen an den Keulen finden sich fast bei allen Exemplaren ziemlich deutlich; ich konnte eigentlich nur bei einem keine Spur von ihnen entdecken. Die Streifung der Füße ist ebenfalls bei sechs Individuen sehr energisch, bei einem zeigt sie Neigung zur Unterbrechung an der Vorderseite der Mittelhand und des Mittelfußes. Der Kronenrand ist dunkel, aber bei einigen Exemplaren deutlich heller gesprenkelt, bei einem ist die eigentliche „Krone“ dunkel, ein etwa fingerbreiter Rand unmittelbar über dem Huf jedoch weißlich. Die Färbung der Gegend über den Nüstern variiert von hellbräunlich bis schwarzbraun. Die soge-

nannten Kastanien an den Vorderbeinen sind bei den meisten Exemplaren ziemlich groß, wie dies typisch für die *Quagga*-Gruppe ist, bei einem aber auffallend klein, kaum größer als beim Grévy-Zebra. So zeigt fast jedes Individuum irgend eine kleine Abweichung vom Typus und man könnte, wenn man auf solche Abweichungen Gewicht legen wollte, wie dies ja gerade bei den Zebras zuweilen geschehen ist, eine ganze Anzahl Rassen bilden. Aber gerade was die Zebras aus der *Quagga*-Gruppe betrifft, haben neue Forschungen an Tieren einer Herde — jener der Transvaal-Reservation — gezeigt, daß die individuelle Variabilität eine viel größere ist, als man früher angenommen hat. Es handelt sich hier eben, wie ich an anderer Stelle zeigen werde, um eine in Umformung begriffene Art, bei welcher eine erhöhte Variationsbreite nicht weiter auffallend ist. Die südlichste Form der Gruppe, das ausgerottete echte *Quagga* (*Equus quagga*) hatte das Endziel, die vollständige Einfarbigkeit, schon nahezu erreicht; von ihm führt aber eine ununterbrochene Kette bis zu den energisch schwarz-weiß gebänderten Zebras der Steppen am Kenia- und Rudolfsee.

Eine Beobachtung konnte ich an diesen Zebras noch machen, zu der man sonst bei gefangenen Tieren wohl auch kaum Gelegenheit hätte; sie betrifft die Art des Kampfes der männlichen Tiere. Unter den sieben Individuen befinden sich fünf Stuten, die zwei männlichen sollen nach Aussage des Wärters Kastraten sein, ich hätte sie nach ihrem Benehmen eher für sogenannte „Spitzhengste“ — Hengste, bei denen das Scrotum zeitlebens in der Bauchhöhle bleibt — gehalten. Jedenfalls fehlt bis jetzt von einem äußerlich sichtbaren Scrotum jede Spur, während andererseits ihre Rauflust ganz die echter Hengste ist. Die beiden Tiere liegen fast ununterbrochen miteinander im Kampfe. Der Angriff nun und, solange die Kräfte gleich sind auch der Kampf selbst, geschieht ausschließlich mit den Zähnen; man könnte ihn geradezu ein „Fechten“ nennen mit Finten und Paraden! Wird aber einer der beiden Nebenbuhler in die Verteidigung gedrängt, beziehungsweise in die Flucht gejagt, dann wehrt er sich gegen den Sieger durch Ausschlagen mit den Hufen in derselben Weise, wie etwa die Stute einen zudringlichen Hengst abwehrt. Es wird sich diese Art des Kampfes sicher bei allen Equiden in gleicher Weise finden, ich möchte daher das

Beißen geradezu als die Kampfarm des Angriffs, das Schlagen als jene der Verteidigung bei den Equiden bezeichnen. Entsprechend der aggressiven Natur der Hengste wird man mehr „bissige“ Hengste und mehr „schlagende“ Stuten finden.

Eine Neuheit für Schönbrunn ist auch das prächtige Paar Grévy-Zebras (*Equus Grévyi*). Wenn man diese Tiere lebend neben anderen Zebras sieht, so begreift man, daß von verschiedenen Seiten der Vorschlag gemacht worden ist, sie systematisch von allen übrigen Equiden zu trennen. Der ganze Habitus der Tiere sticht von dem aller Verwandten ebenso sehr ab, wie ihr bedächtiges phlegmatisches Wesen von dem eigentümlich nervösen Gebaren jener. Da sich die Stute, die von den Anstrengungen der Seereise ziemlich mitgenommen war, wieder gut erholt hat und der Hengst sich in vorzüglicher Kondition befindet, ist wohl auch hier Nachzucht von den Tieren zu erwarten. Ein gewisser Sexualdimorphismus scheint bei diesen Zebras zu herrschen: die Stute ist etwas höher und viel leichter „gestellt“ als der auffallend schwer gebaute Hengst, der z. B. in den Sprunggelenken mit jedem gutgebauten mittelschweren Wagenpferd verglichen werden kann. — Vielleicht der interessanteste Einhufer, der sich zur Zeit in Schönbrunn befindet, ist der kleine syrische Halbeselhengst, der nun nach ca. dreijähriger Anwesenheit auch ein Namensschild bekommen hat. Dieses ist zwar besser als gar keines, ganz stimmt es aber nicht, denn es handelt sich nicht um den eigentlichen Onager (*Equus onager* Pall.), sondern um dessen syrische Lokalrasse (*E. o. hemippus* Geoffr.), die durch bedeutend geringere Größe hinlänglich verschieden ist, ebenso durch die Farbe, die mehr den kirgisischen und nordindischen Rassen der Halbeselgruppe gleichkommt. Schon diese geringe Größe der Tiere spricht gegen die Ansicht Konrad Kellers, der in gewissen edlen Hauseseln des Orients Nachkommen des Onagers sehen will. Ich habe solche Hausesel, wie sie Keller meint, in Ägypten gesehen und geritten: mit dem Onager haben sie gar keine Ähnlichkeit! Sieht man letzteren lebend neben Hauseseln oder afrikanischen Wildeseln, so begreift man noch schwerer, wie der verdiente Forscher zu dieser Ansicht gelangen konnte. Während auch die edelsten Hausesel, die ich gesehen habe, eben echte Esel in jeder Beziehung waren, das heißt

in Kopfform, Ausdruck der Augen, Bildung der Ohren, Form des Rückens und besonders der Kruppe, Bau der Hinterextremität, Behaarung des Schwanzes usw. im wesentlichen mit dem Typus des afrikanischen Wildesels übereinstimmten, zeigt der Onager in allen diesen Punkten typische Verschiedenheiten. Bis auf den schweren Kopf und den langen Rücken gleicht er einem besonders feingliedrigen Rennpferd viel mehr als dem edelsten Esel. Die Stimme ist ebenfalls ganz verschieden von dem Gebrüll des letzteren und eher als helles Wiehern zu bezeichnen. Osteologische Untersuchungen an einem immerhin genügenden Schädelmaterial — es standen mir neben zahlreichen Hausesel- und einem afrikanischen Wildesel-schädel auch fünf solche von Halbeseln, darunter zwei von syrischen zur Verfügung — bestätigten meine am lebenden Tier gewonnene Überzeugung vollkommen. Gerade die syrischen Schädel haben gar nichts eselartiges, erinnern dagegen in mancher Beziehung sehr an gewisse primitive orientalische Hauspferdtypen. Umgekehrt zeigte auch nicht ein Eselschädel irgendwelche Anklänge an den Onager-Typus. Man möchte nur wünschen, daß die Leitung der Schönbrunner Menagerie den schönen Hengst zu Kreuzungsversuchen mit Pferden verwenden möge; eine vorzügliche Gelegenheit ist in der jetzt vierköpfigen Ponyherde, deren uralter Hengst inzwischen eingegangen ist, gegeben. Kreuzungen von Halbesel und Pferd gehören zu den am seltensten gezogenen Equidenbastarden, hätten daher ganz besonderen zoologischen Wert; mit dem Esel hat man Halbesel wiederholt gekreuzt, die Hybriden scheinen aber unfruchtbar zu sein, was natürlich auch sehr gegen die Kellersche Hypothese spricht!

Von sonstigen nicht domestizierten Equiden ist noch ein in Schönbrunn geborener alter Hengst der nubischen Rasse des afrikanischen Wildesels (*Equus asinus africanus*) zu erwähnen. Leider ist das schöne Tier aus unbekanntten Gründen seit einiger Zeit den Blicken des Publikums entzogen. Angeblich aus Platzmangel; warum man aber da gerade diesen interessanten, aus dem Tierhandel heute fast vollkommen verschwundenen Wildesel gewählt hat und nicht z. B. den kleinen weißen Eselhengst, dessen tiergärtnerischer und zoologischer Wert gleich Null ist, das ist mir nicht recht erfindlich! Dieser Wildesel ist wie alle seine in Europa

befindlichen Artgenossen — die übrigens an den Fingern einer Hand abzuzählen sein dürften — durch mehrere Generationen in der Gefangenschaft gezüchtet. Es war mir daher sehr interessant, im zoologischen Garten von Gizeh wildgeborene nubische Esel zu treffen und gewisse charakteristische Unterschiede feststellen zu können. Die beiden Exemplare von Gizeh sind entschieden feingliedriger; ihre Unterseite ist reiner weiß und schärfer von der dunklen, mehr blaugrau als rötlich abgetönten Oberseite abgesetzt. Der schwerere Bau und die mehr verschwommene Färbung des Schönbrunner Exemplares sind wohl als die ersten Domestikationserscheinungen an dem seit Generationen dem Kampf ums Dasein entrückten Tiere zu deuten.

Der nubische Esel ist die unmittelbare Stammform des altägyptischen Hausesels und mithin wohl der Hauptabne des Hausesels überhaupt. Die großen Hausesel der Galla, Masai und anderer ostafrikanischer Völker dürften aber wohl auch Blut von dem in der letzten Zeit wiederholt eingeführten Somali-Wildesel haben, der sich durch bedeutendere Größe, lebhaftere Färbung, stärkere Streifung an den Beinen und das Fehlen des Schulterkreuzes auszeichnet. In Schönbrunn ist diese schöne Form bis jetzt nicht vertreten. Es gab aber in historischer Zeit und gibt vielleicht auch heute noch eine dritte Lokalrasse des afrikanischen Wildesels, und zwar im Gebiet der mittleren und westlichen Sahara. Wir kennen ein überaus lebensvolles und naturwahres Mosaik aus der römisch-afrikanischen Stadt Hippo Regius, das neben der Jagd auf Strauße und verschiedene vorzüglich charakterisierte Antilopen auch den Fang von Wildeseln zeigt. Moderne französische Reisende sprechen von scheuen Wildeseln als Bewohnern von Tibesti. Es dürfte sich da wohl um das gleiche Tier handeln, über dessen Aussehen wir durch das erwähnte Mosaik gut unterrichtet sind. Nach diesen Darstellungen müssen es große, lebhaft gefärbte Esel sein mit starkem Schulterkreuz — bei einem Exemplar ist dieses sogar doppelt gezeichnet — und deutlich gebänderten Beinen. Berücksichtigt man, daß die Berberländer Nordafrikas ebenfalls ein altes Kulturzentrum sind, so wird man wohl auch in dieser Form des Wildesels einen Ahnen unseres Hausesels sehen dürfen. Auf diese afrikanischen Wildesel, nicht aber auf den Halbesel geht dieser also zurück!

Die Unterbringung der Equiden ist in Schönbrunn dieselbe wie jene der Antilopen; für die harten und widerstandsfähigen Einhufer ist das eigentlich ein überflüssiger Luxus; Unterstände wie man sie den Hirschen und Rindern bietet, würden für sie vollkommen ausreichen. Könnte man ihnen z. B. Behausungen bieten, wie sie die Rinder in Schönbrunn bewohnen, so würden sie nicht nur das ganze Jahr ohne weiteres sichtbar sein, sondern es könnten auch die bis jetzt von ihnen bewohnten beiden Häuser zum weiteren Ausbau der jetzt schon sehenswerten Antilopensammlung verwendet werden.

Auch diese hat in der letzten Zeit manche Bereicherung erfahren. Eine junge ostafrikanische Elenantilope wurde der Menagerie geschenkt, sie hat sich bisher gut entwickelt und wird sich hoffentlich zu einem ähnlichen Riesen auswachsen, wie wir ihn in Gizeh sahen. Hoffentlich wird man dann auch diese Antilopen in Schönbrunn züchten. Die gleiche Hoffnung möchte ich auch in bezug auf den schon länger vorhandenen prachtvollen Wasserbock aussprechen. Die Ergänzung zu Paaren ist ja bei beiden Antilopen nicht schwer. Ein Paar Sumpfantilopen (*Limnotragus Spekei*) hat sich sehr gut eingeführt und schon fortgepflanzt. Diese im Viktoria Nianza-Gebiet heimische Form unterscheidet sich von der im Tierhandel häufigeren westafrikanischen (*Limnotragus gratus*) unter anderem durch die gleiche Färbung beider Geschlechter, während bei letzterer das Weibchen die rote, scharf weiß gezeichnete Jugendtracht beibehält. Es war mir interessant zu sehen, daß das in Schönbrunn geborene Junge der ostafrikanischen Art vom ersten Tage an die dunkle, wenig gezeichnete Farbe der Eltern aufwies; ein Beispiel dafür, wie auch so nah verwandte Formen verschiedenen Spezialisationsstufen angehören, wenn auch die verschiedene Spezialisationshöhe in unserem Falle nur einen Färbungscharakter betrifft. Von einer ganz überraschenden Vielseitigkeit sind die Bewegungen dieser anscheinend so unbehülflichen Antilope. Wehrt sie im Stehen eine Fliege ab, so kann sie den Vorderfuß so hoch heben, daß die Handwurzel ein ganzes Stück höher kommt als der Kopf. Es müssen also nicht nur in der Fessel, sondern auch in der Handwurzel und im Elbogen wahre „Gummigelenke“ da sein. Der Galopp ist eigentümlich wiegend; von geradezu grotesker Komik

aber sind froschartige Sprünge, die man mitunter sehen kann, wenn die Tiere bei besonders guter Laune sind. Richten sie sich auf den Hinterbeinen auf, was sie zuweilen tun um Blätter von den Kastanien ihres Geheges zu naschen, so erreichen sie eine ganz erstaunliche Höhe. Wenn sie bei einer solchen Gelegenheit die Vorderbeine an dem Stamme des betreffenden Baumes anstützen, so spreizen sich die schmalen langen Hufe oft besonders weit auseinander und dann kann man zwischen den Zehen, soweit sie nicht von den Hufen umschlossen werden, ausgesprochene Hefthäute sehen. Alles in allem zeigen diese Antilopen jedenfalls die weitgehendsten Anpassungen an das Leben im Röhricht und bewachsenen Sumpf, und man kann sich sehr gut vorstellen, daß sie auf umgeknickten Rohrstengeln u. dgl. geradezu turnen, wie dies verschiedene englische Bilder zeigen.

Wenden wir uns von diesen ausgesprochenen Sumpfbewohnern zu ebenso ausgesprochenen Wüstentieren unter den Antilopen! Es sind vor allem zwei Gruppen, die deutliche Anpassungen an das Wüstenleben zeigen, und zwar die echten Gazellen (*Gazella*) und die Spieß- oder Oryxantilopen (*Oryx* und *Addax*). Während aber die Gazellen überaus leicht gebaute, flüchtige Tiere sind, befähigt, unwirtliche Gebiete rasch zu durchheilen, zeigen die niedrig und schwer gebauten Oryx- und Mendesantilopen unmittelbare Anpassungen an den Sandboden in ihren auffallend breiten Hufen, die sich, wie Heck sehr richtig bemerkt, nur mit den breiten Schneeschuhhufen des Rentieres vergleichen lassen. Besonders die Mendesantilope (*Addax nasomaculatus*) besitzt derart breite Hufe und von den eigentlichen Oryxarten die arabische Beisa (*Oryx beatrix*), von der ein schönes Exemplar seit jüngster Zeit auch die Schönbrunner Sammlung ziert. Weniger breit sind die Hufe bei der Säbelantilope (*Oryx leucoryx*), am schmalsten bei den ostafrikanischen Beisaarten (*Oryx beisa*, *caleotis*, *capensis*). Es entspricht diese Ausbildung der Hufe einer von Art zu Art weitergehenden Anpassung an das Leben in der eigentlichen Wüste, besonders der Sandwüste, und es ist interessant zu sehen, daß mit dieser Umformung der Hufe auch eine gewisse Umfärbung des ganzen Tieres Hand in Hand geht. Während nämlich die süd- und ostafrikanischen Spießböcke im wesentlichen eine rötlich gelbgraue Körperfärbung zeigen, ist

die Säbelantilope bedeutend lichter gefärbt, während die arabische Beisa und die Mendesantilope geradezu als weißgrau, wenigstens am Rumpfe, bezeichnet werden müssen. Zu denken gibt, daß wir die gleiche Färbung auch unter den Gazellen bei den ausgesprochensten Wüstenformen finden, so z. B. bei der prachtvollen Rothalsgazelle (*G. ruficollis*), ferner daß bei denjenigen Equiden, die man als Wüstenbewohner bezeichnen muß, den vorderasiatischen Halbeseln, ebenfalls die Neigung besteht, die ursprüngliche rötlichgelbe Grundfarbe durch ein reines Weiß zu ersetzen — bei dem persischen Onager ist das ursprüngliche Isabellgelb nur mehr auf Kopf und Hals und je einen verschwommenen Seitenfleck an Rumpf und Keulen beschränkt —, schließlich, daß auch die domestizierten Pferde und Esel des Wüstengebiets ausgesprochene Neigung zum Leucismus zeigen. Irgend eine gemeinsame physiologische Ursache muß für diese auffallende Übereinstimmung wohl da sein. Daß es sich nicht um eine sogenannte „Schutzfärbung“ handelt, ist klar — welches große Raubtier würde in so unwirtlichen Gegenden dauernd leben können? Ganz abgesehen davon, daß man bei Haustieren doch schwerlich eine solche wird annehmen können!

Als eine tiergärtnerische Seltenheit möchte ich noch den jungen Bock einer Palla-Antilope (*Aepyceros suara*) erwähnen, der mit den Masaizebras angekommen ist und dessen bisherige Größenzunahme zu den besten Hoffnungen berechtigt. Er teilt den Raum mit einem jungen Riedbock (*Cervicapra bohor*). Von Gazellen ist eine ganze Herde da, arabische und Dorcasgazellen, darunter mehrere starke Böcke. Neuestens ist auch wieder eine Sömmeringgazelle (*G. Sömmeringi*) angekommen, eine Art, die früher in Schönbrunn mit viel Erfolg gezüchtet wurde.

Wenden wir uns von den Antilopen zu den übrigen Cavicorniern, so haben wir zunächst bei den Rindern eine wertvolle Neuerwerbung in einem prachtvollen, direkt importierten Paar nordamerikanischer Bisons (*Bison bison*), das sich bereits vermehrt hat. Erfreulicherweise ist das Kalb weiblichen Geschlechts.

Neben diesen Bisons steht noch ein riesiger alter Stier der gleichen Art, der im Dresdener zoologischen Garten gezüchtet ist. Es ist interessant, daß sich dieser von den neuimportierten schon durch ein deutliches Domestikationsmerkmal unterscheidet: sein

Haar ist, namentlich im Winter, viel kürzer und glatter, zweifellos infolge des durch mehrere Generationen genossenen Winterschutzes. Neben den Bisons besitzt die Menagerie noch vier europäische Wisente (*Bison bonasus*), die in Schönbrunn leider noch immer die Bezeichnung „Auerrind“ tragen. Es ist ein altes prächtiges Zuchtpaar vorhanden, ferner eine von diesem stammende junge Kuh, die die Mutter an Größe bald übertreffen dürfte, und schließlich ein impotenter Stier, der zwar keinen Zuchtwert hat, aber als Schaustück ersten Ranges mit Recht beibehalten wird. Ein zweites Kalb der alten Kuh wurde leider tot geboren. Sonst ist an Rindern nicht viel Rares zu sehen; die prächtigen indischen Wildrinder fehlen ganz, die Kafferbüffel sind nur durch ein recht kümmerliches Kalb vertreten, das mich immer in Wehmut der wundervollen Herde in Gizeh gedenken läßt! Von Zebus sind zwei Stämme kleinen Schlags vorhanden, bei denen man auch deutlich sehen kann, wie rasch die junge Nachzucht bei besserer Haltung den Alten über den Kopf wächst. Interessant durch ihre Gehörbildung ist die alte rötliche Kuh der Braminenzebuherde. Sie zeigt die gleiche Entwicklung des Gehörns wie die von Hagenbeck in den letzten Jahren importierten Gudscheratzebus. Dieses Gehörn gleicht in der Biegung der einzelnen Teile vollkommen jenem der Ure von den Vaphio-Bechern und den assyrischen Reliefs, der einzige Unterschied liegt darin, daß es um 90° aufgerichtet ist. Schien mir schon diese Gehörbildung immer für eine Abstammung gewisser Zebus von einem Wildrind aus dem Formenkreis des Ures zu sprechen, so fand diese Vermutung ihre Bestätigung, als ich in Gizeh einen roten Nuër-Buckelochsen sah, dessen Gehörn, abgesehen von der größeren Dicke, geradezu als Muster für die Künstler von Vaphio und Ninive hätte gedient haben können. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß die Hauptstammform der großen Zebus die gleiche ist wie jene der europäischen Steppenrinder, nämlich der *Bos primigenius*, beziehungsweise eine dessen Formenkreis angehörige Lokalrasse. Dagegen halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß die kleineren Zebutypen mit dem meist antilopenartig nach hinten gerichteten Gehörn tatsächlich Bantengblut haben. Exakte Schädeluntersuchungen, die diese Ansichten bestätigen oder widerlegen könnten, wären sehr notwendig.

Den Gebirgswiederkäuern hat man in den letzten Jahren eine Reihe hübscher Gehege errichtet, und zwar auf dem ansteigenden Terrain hinter dem Affenhaus. Leider wird aber ein großer Teil dieser Gehege von Hirschen okkupiert, die in dem noch nicht ausgebauten neuen Hirschpark keinen Platz finden. So kommt es, daß einige Wildschafe fern von ihren Verwandten in den alten Gehegen der Schloßallee untergebracht sind. Unter den Gebirgswiederkäuern sind als besonders wertvoll zu nennen das prachtvoll heran gewachsene Moschusochsenpaar und die fünf Alpensteinböcke. Steinböcke gehören wie die meisten Wildziegen zu den heikelsten Pfleglingen eines Tiergartens; es wäre ein Triumph für die Menagerie, wenn es gelänge, die Tiere nicht nur am Leben zu erhalten, sondern auch reinblütig fortzuziehen. Die Steinbock-Ziegen-Blendlinge, von denen eine große Anzahl vorhanden ist, vermehren sich regelmäßig, ebenso die prachtvollen Thare (*Hemitragus jemlaicus*) aus dem Himalaya, die ebenfalls schon auf eine ganze Herde angewachsen sind. Der Thar wurde von Keller in stammesgeschichtliche Beziehungen zur Hausziege gebracht, aber sicher nicht mit Recht; Hausziegen, die man den Schönbrunner Böcken zugesellte, wurden gar nicht trüchtig.

Es ließe sich noch manches interessante oder für Schönbrunn neue Tier auch aus anderen Gruppen — z. B. Affen, Carnivoren, Schweine — anführen; doch hoffe ich, hierauf in einem späteren Bericht zurückkommen zu können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: [65](#)

Autor(en)/Author(s): Antonius Helmut Otto

Artikel/Article: [Über neue und seltene Säugetiere der k.k. Menagerie Schönbrunn. 105-115](#)